

von Deutschen bewohnten Gebieten befunden hätten.³ Dagegen sei die Operation in anderen Regionen mit hohem Anteil an Deutschen gerade dort sehr schleppend verlaufen, wo die deutsche Bevölkerung mehrheitlich auf dem Land ansässig war und keine administrativ-territorialen Institutionen vorhanden gewesen waren.

Solche kritischen Einwände mindern keineswegs den Wert der facetten- wie kenntnisreichen Beiträge, die von einer intimen Vertrautheit mit dem Deutschtum in Russland und in der Sowjetunion zeugen. Deshalb ist es höchst erfreulich, auf Kriegers Aufsätze, die wegen ihres Erscheinens in Verbandspublikationen für viele bisher nur mit etlichem Aufwand zugänglich waren, nun an einer Stelle versammelt zugreifen zu können. Ebenso erfreulich ist, dass die Beiträge von umfangreichem, sehr illustrativem Bildmaterial begleitet sind.

Etwas getrübt wird die Freude an dem Buch durch das ungenaue Lektorat. So fallen sprachliche Unsauberkeiten an mehreren Stellen auf (z.B. S. 126 „vereinzelnde“ statt „vereinzelte“; S. 134 „ungelernte und gelernte“ statt „ungelernten und gelernten“; S. 136 „Vereinigte Nationen“ statt „Vereinte Nationen; S. 161 „Bundespartner“ statt „Bündnispartner“).

Alles in allem handelt es sich um ein Buch, das uns einen vielfältigen und tiefen Einblick in die Geschichte der Russlanddeutschen gibt, der in dieser Konzentration bisher kaum zur Verfügung stand.

Wilhelm Mensing, Bonn

3 Nikita Ochotin, Arseni Roginski: Zur Geschichte der „Deutschen Operation“ des NKWD 1937–1938, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung (2000/2001), S. 89-125.

Peter Haslinger (Hrsg.): Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939, Marburg: Verlag Herder-Institut 2009, VI, 274 S.

Der vorliegende Band des Herder-Instituts umfasst 16 Beiträge und geht, um weitere Aufsätze ergänzt, im Kern auf eine Tagung des Jahres 2006 zurück. Mit der Publikation wurden erstmals Forschungen zusammengeführt, welche sich mit einem spezifisch ostmitteleuropäischen Vereinsphänomen beschäftigen, das man unter dem Terminus Schutzverein fassbar machen kann.

Mit der Frage „Wen und wovor schützen Schutzvereine?“ leitet Peter Haslinger den Band ein (S. 1-6). Er entwirft unter Verweis auf die Beiträge des Bandes ein schlüssiges Handwerkszeug für die Arbeit mit Schutzvereinen als Analysekategorie. Haslinger gelingt es, ein Grundgerüst an Definitionsmerkmalen herauszuarbeiten, welches zahlreiche Gemeinsamkeiten ostmitteleuropäischer Vereinsbewegungen im Zeitalter der nationalistischen Massenmobilisierung erkennen lässt. Schutzverein ist dabei eine zeitgenössische Selbstzuschreibung von im cisleithanischen Teil des Habsburgerreichs wirkenden deutschnationalen Vereinen. Der Begriff ist deshalb attraktiv, weil er den defensiven Charakter im Namen trägt, der für die subjektive Handlungsmotivation dieser Vereine kennzeichnend war. Die wichtigsten, von Haslinger herausgearbeiteten Merkmale seien im Folgenden umrissen: Schutzvereine wirkten in regional begrenzten, national nicht eindeutigen Gebieten. Neu an ihnen war, dass nicht Konfession, Weltanschauung oder soziale Schicht als Kriterium zählte, sondern

die geglaubte, ethnisch verstandene, nationale Zusammengehörigkeit. Diese galt es, vor den Fängen einer Konkurrenznationalität zu schützen. Für die Durchsetzung ihrer Ziele entwickelten diese Vereine ein vielfältiges Wirkungsfeld, das alle Lebensbereiche der eigenen Nationalität erreichen sollte. Schutzvereine traten in dem Moment auf, als das bürgerliche Selbstbewusstsein so groß geworden war, dass es das Fehlen staatlicher Impulse zum „Schutz“ der eigenen Nation nicht mehr akzeptierte und dieses kompensieren wollte.

Die Stärke des Sammelbandes ist die Zusammenführung herausragender Experten für ostmitteleuropäische Nationalisierungsprozesse. Pieter M. Judson beispielsweise hat wichtige Forschungsarbeit zum Verständnis der Handlungsträger in Schutzvereinen geleistet.¹ Er führt in seinem Beitrag aus, dass die Vereine die Nation vielfach nicht „schützten“, sondern diese schlechterdings erst erfanden (S. 7-27). Sie seien nach außen scheinbar wohlgeordnete und effektive Gemeinschaften gewesen, in denen „volle gesellschaftliche Gleichheit aller sozialer Schichten“ herrschte (S. 8). Nach innen waren sie jedoch meist fragile Gruppen mit hoher Fluktuation, in welchen derselbe Bildungshintergrund und Wertehorizont dominierte. Sie teilten meist dieselbe Erfahrung einer modernen, schnelllebig gewordenen Lebenswelt. Dieser neuen sozialen Schichtung boten die Schutzvereine das Artikulationsinstrument, so Judson. Oft konkurrierten verschiedenationale Schutzvereine wiederum um dieselben Menschen in dem von ihnen imaginierten nationalen Grenzland. Gerade in sprachlich gemischten ländlichen Gegenden konnten national indifferente, zweisprachige Familien problemlos beiden Nationalitäten angehören.

Rudolf Jaworski behandelt das polnische Vereinswesen in Preußen und erreicht mit seinem kurzen und prägnanten Abriss (S. 20-27) eine einleuchtende Verknüpfung mit dem Terminus Schutzverein. So formuliert er, dass diese Vereine „im weitesten Sinne der kollektiven Selbsterhaltung des polnischen Bevölkerungselements in Preußen“ gedient hätten (S. 22). Anders als das Habsburgerreich war Deutschland ein Nationalstaat, welcher seiner polnischen Minderheit zunehmend mehr Entfaltungsmöglichkeiten raubte und die Deutschsprachigen gezielt stützte. So habe sich eine sich wechselseitig radikalisierende Dreieckskonstellation zwischen preußischem Staat, seiner nationalstaatlich gesinnten deutschsprachigen Bevölkerung und seinen polnischen Untertanen entwickelt. Während die deutschen Vereine zu Sekundanten der Behörden des Reiches wurden (S. 25), füllten polnische Vereine den vom deutschen Staat verlassenen bzw. ignorierten Raum und schufen so eine eigene polnische Öffentlichkeit.

Jörg Hackmann² geht in seinem Beitrag der Frage nach der Rolle der Deutschen Vereine in den drei baltischen Provinzen des russischen Zarenreichs (Estland, Livland, Kurland), in den Jahren 1905–1914, nach (S. 53-78). Hackmann schildert, wie die deutschsprachige Bevölkerung erst dann in national konnotierten Vereinen zusammenfand, als die Russische Revolution von 1905 ihre längst schon vollzogene gesellschaftliche Marginalisierung schmerzlich offenbarte. Die Vereinsgründungen seien eine unmittelbare Reaktion auf den Schock der Revolutionsphase gewesen, als es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit Letten und Esten gekommen war. In kurzer Zeit seien in allen drei Provinzen explizit „deutsche Verei-

1 Pieter M. Judson: *Guardians of the nation. Activists on the language frontiers of imperial Austria*, Cambridge, MA 2006.

2 Hier sei zusätzlich auf Jörg Hackmann (Hrsg.): *Vereinskultur und Zivilgesellschaft in Nordosteuropa. Regionale Spezifik und europäische Zusammenhänge*, Wien 2012, hingewiesen.

ne“ gegründet worden. Zunächst firmierten sie als so genannte Schul- und Hilfsvereine. Mit dem Fokus auf muttersprachliche Bildung und wirtschaftliche Selbsthilfe widmeten sie sich den Kernfeldern von Schutzvereinsarbeit. Die Vereine hatten schon bald enormen Zuspruch und zählten ein Viertel der deutschsprachigen Bevölkerung in ihren Reihen. Jedoch lösten sie sich bei Kriegsbeginn 1914 endgültig auf. Dass die Hinwendung zur Nationalität im Fall der Deutschbalten mehr eine „Strategie des gesellschaftlichen Obenbleibens“ war, denn eine nachhaltige Hinwendung zur ethnisch deutsch verstandenen Nationalität, ist die bereits im Titel des Aufsatzes geäußerte, einleuchtende These des Autors (S. 53).

Julia Schmidts Forschung³ kann als Erweiterung von Roger Chickering's klassischer Studie über den Alldeutschen Verband „We men who feel most German“⁴ um die austro-cisleithanische Perspektive gelesen werden. In ihrem Beitrag geht sie auf „die deutschnationale Erfahrungsgemeinschaft zwischen Österreich und Deutschem Reich zwischen 1890 und 1914“ ein (S. 28-41). Eindrücklich wird die dezidiert alldeutsche Perspektive der deutschnationalen Schutzvereine im Habsburgerreich mit ihren vielfältigen Kontakten zu Gleichgesinnten im Deutschen Kaiserreich damit belegt, dass es auch dort zu einer Welle der Bismarckverehrung kam.

Die Schutzvereine Österreichs sind das Thema von zwei weiteren Beiträgen des Bandes. Laurent Dedryvère hinterfragt den ideologischen Hintergrund der beiden größten Schutzvereine im Land: der Deutsche Schulverein und der Verein Südmark (S. 42-52). Beeindruckend legt Dedryvère dar, mit welchem Repertoire die Vereine vorgegangen sind und mittels „Wandernden Bühnen“ sowie „Volksbibliotheken“ prägend wirkten. Seinen Ausführungen nach wollten die Schutzvereine die nationale Identität der Deutschsprachigen vor allem in den sprachlichen Mischgebieten stärken und festigen, indem sie einen dezidierten Regionalismus förderten und diesen ideologisch mit einer gesamtdeutschen Nationalideologie untermauerten. Heidrun Zettelbauer hat wiederum die Rolle der Frau in diesen, von völkischen Vorstellungen durchdrungenen Verbänden untersucht.⁵ In ihrem Beitrag erweitert Zettelbauer die Schutzverein-Analyse um die Perspektive der Gender-Forschung (S. 79-110). Laut Zettelbauer habe die Moderne eine Politisierung des öffentlichen Raumes mit sich gebracht. Gleichzeitig hätten die damaligen Rollenbilder Frauen in die Privatheit verbannt und die Öffentlichkeit zur Männerdomäne erklärt. Zettelbauer gelingt es, dies auch für die Schutzvereine selbst schlüssig zu dekonstruieren: Am Beispiel des Vereins Südmark zeigt sie, dass es dort schon sehr früh Frauen- und Mädchengruppen gegeben hat. Als zentrale Frauenaufgabe habe man dabei die der Mutter definiert, die den „Kern der Nation“ gebildet habe (S. 97). Meist waren ganze Familien im völkischen Vereinsnetzwerk integriert. Frauen seien sehr präsent in der Schutzvereins-Öffentlichkeit und während des Ersten Weltkriegs maßgeblich an patriotischen Sammel- und Hilfsaktionen beteiligt gewesen.

Den Ländern der Böhmisches Krone widmen sich die meisten der im Sammelband vertretenen Beiträge. Während Jitka Balcarová in ihrem Beitrag über die deutschen nationalen

3 Julia Schmid: Kampf um das Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1890–1914, Frankfurt a.M. 2009.

4 Roger Chickering: We men who feel most German. A cultural study of the Pan-German League 1886–1914, Boston, MA u.a. 1984.

5 Heidrun Zettelbauer: „Die Liebe sei Euer Heldentum.“ Geschlecht und Nation in völkischen Vereinen der Habsburgermonarchie, Frankfurt a.M. 2005.

Schutzvereine in den Jahren 1880–1945 einen fundierten Überblick liefert (S. 111-142), hat Rudolf Jaworski mit seinem – auf 12 Postkartenabbildungen gestützten – zweiten Aufsatz die über dieses zeitgenössisch hochmoderne Medium transportierten nationalen Botschaften von tschechischen und deutschen Schutzvereinsaktivisten im Blickfeld (S. 142-157).⁶ Tara Zahra beschreibt wiederum die Entstehung eines modernen Sozialfürsorgewesens zwischen 1900–1918 durch die Schutzvereine im Angesicht des Streits um die Nationalität der heranwachsenden Generation.⁷ Das Unvermögen des Habsburgerstaats, diese Aufgabe „neutral“ zu regeln, führte nach Zahra zu einer massiven Verstärkung der nationalen Desintegration von tschechisch- und deutschsprachigen Böhmen und Mähren (S. 192-207). Schließlich nimmt der Herausgeber Peter Haslinger in seinem Beitrag, welcher sich ebenfalls auf eine aktuelle Forschung stützt,⁸ die Rolle der tschechischen Schutzvereine in der Zwischenkriegszeit unter die Lupe, indem er ihr Verhältnis zum offiziellen Staat und ihre Verankerung in der tschechischen Minderheitenbevölkerung zwischen Staats- und Sprachgrenze untersucht (S. 208-234).

Insgesamt entsteht so ein vielseitiges und breitgefächertes Bild der Schutzvereine auf dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik. Tschechische und deutsche Schutzvereine scheinen dabei eine parallele Entwicklung durchlaufen zu haben. Zu jedem deutschen Verein gab es auch ein tschechisches Pendant. Meist wurden solche Vereine nur kurze Zeit hintereinander ins Leben gerufen, nachdem durch die wirtschaftliche Krise der 1870er Jahre der Liberalismus an Halt in der Bevölkerung verloren hatte und es deshalb in den Böhmisches Ländern zum Schul- und Sprachenstreit gekommen war. Aufschlussreich sind Balcarovás und Haslingers Ausführungen zur Zwischenkriegszeit. Nach der kriegsbedingten Krise der deutschen Schutzvereine hätten diese sich an die neuen staatlichen Rahmenbedingungen angepasst. Sie seien unter der nunmehr sudetendeutschen Bevölkerung eine feststehende Größe geworden. Hier wird die Parallelität zu den tschechischen Pendants besonders deutlich, wenn Haslinger die tiefe Verwurzelung in der tschechischen Minderheitenbevölkerung erklärt.

Kai Struve berichtet über die galizischen Bildungsvereine als dortige Schutzvereinsvariante und über deren Schwierigkeit, gegen die vornationalen Identifikationsmuster der bäuerlichen Bevölkerung anzukommen (S. 170-191).⁹ Noch 1880 hatte Galizien einen Anteil an Analphabeten von 81%. Bis 1914 vollzog sich jedoch ein gewaltiger Bildungsschritt, der den miteinander konkurrierenden ukrainischen und polnischen Vereinigungen zu verdanken sei. Traditionell war die griechisch-katholische Bevölkerung „ruthenisch“. Die „Polen“ waren in vornationaler Zeit wiederum immer nur „die Herren“ gewesen, von welchen sich katholische und ruthenische Bauern abgrenzten. Struve legt dar, dass sich die Ruthenen erst einmal zwischen russophil und ukrainophil entscheiden mussten und im zweiten Schritt be-

6 Vom Autor liegt hierzu weiterhin vor: Rudolf Jaworski: Deutsche und tschechische Ansichten. Kollektive Identifikationsangebote auf Bildpostkarten in der späten Habsburgermonarchie, Innsbruck 2006.

7 Tara Zahra: Kidnapped souls. National indifference and the battle for children in the Bohemian Lands, 1900–1948, Ithaca, NY 2008.

8 Peter Haslinger: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs: 1880–1938, München 2010.

9 Kai Struve: Bauern und Nation in Galizien. Über Zugehörigkeit und soziale Emanzipation im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.

müht waren, eine eigene ukrainische Intelligenzschicht auszubilden. Die polnischen Vereine hätten wiederum die polnische Identität der katholischen Bauern gestärkt.

Joachim v. Puttkamer thematisiert die magyarischen Schutzvereine in Siebenbürgen (EMKE) und Oberungarn (FEMKE) im Ungarn der Ausgleichsperiode (S. 158-169).¹⁰ Er beschreibt sie als „Speerspitzen einer aggressiven Sprachpolitik“ (S. 158). Beide Vereine entstanden nahezu zeitgleich, als man sich aufgrund der ersten Sprachstatistik 1880 in Ungarn vor Panslawismus und Darkoromanismus zu fürchten begann. Als Vorbild habe man sich den 1881 gegründeten Deutschen Schulverein genommen. Die Vereine fühlten sich – so v. Puttkamer – als „autonome Verlängerung des Staates“ (S. 165) und hatten ein „nationales“ Territorium als Ziel. Aufgrund der unterschiedlichen regionalen Begebenheiten verfolgten sie jedoch differierende Politiken zum Erreichen dieses Ziels. Während die EMKE Siebenbürgen für die Ungarn erhalten wollte und die Anpassung der ungarischen Szekler an ihr rumänisches Umfeld aufzuhalten suchte, betrieb die FEMKE unter den Slowaken eine aktive Assimilierungspolitik.

Mit der Slowakei in der Zwischenkriegszeit beschäftigen sich Angela Gröber, Elena Mannová sowie Róbert Letz. Gröbers Artikel behandelt die nationale Mobilisierung der in einigen Dörfern der Karpatoukraine verstreut siedelnden deutschen Bauernfamilien (S. 235-244). Sie beschreibt, wie die vornationale lokale Bevölkerung im neuen gemeinsamen Staat von der bündischen Jugend der Sudetendeutschen entdeckt und zu einem „Vorposten“ der deutschen „Volksgemeinschaft“ gemacht wurde. Erst hierdurch wurde sie in ihrer örtlich begrenzten Heimat zu einer nationalen Minderheit, zu Gästen und Fremdlingen im nationalen Kontext. Mannová (S. 245-268) und Letz (S. 269-274) beschreiben in ihren Artikeln die Geschichte der slowakischen Schutzvereinsbewegung.¹¹ Diese war zu ungarischer Zeit unterbunden, weshalb der wichtigste slowakische Verband, die Slovenská Liga, von ausgewanderten Slowaken in den USA gegründet wurde. Dort entwarfen, wie Letz berichtet, ihre Vertreter zusammen mit den Tschechen während des Ersten Weltkriegs die tschechoslowakische Staatsidee. Obwohl zwei Drittel der Ortsgruppen der slowakischen Schutzvereine in der mehrheitlich von Ungarn bewohnten Südslowakei agierten, hatten sie große Probleme, in der lokalen Bevölkerung Rückhalt zu finden. Hier habe sich die tschechoslowakische Staatlichkeit nur sehr langsam durchgesetzt, da auch ethnische Slowaken in ihrer Mehrheit proungarisch eingestellt gewesen seien: Während diese weiterhin das gewohnte magyarische Presse- und Sportvereinswesen nutzten und rezipierten, so Mannová, konnten sich vergleichbare slowakische Institutionen kaum etablieren. Dies änderte sich erst in den 1930er Jahren durch die große Stabilität der Tschechoslowakei und endete 1938 abrupt durch den Zweiten Münchner Schiedsspruch.

Der Sammelband bietet mit diesem Panorama einen facettenreichen Überblick über das Schutzvereinswesen in Ostmitteleuropa in der Zeit vom Beginn des ethnisch ausschließenden Nationalismus bis zum Scheitern der Minderheitenschutzordnung des Völkerbunds, also von ungefähr 1860 bis 1939. Wenn es auch in Teilen für die Stringenz des Sammelbandes

10 Hierzu sei ebenfalls erwähnt: Joachim v. Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914, München 2003.

11 Die Forschungsarbeit des Autors in slowakischer Sprache lautet: Róbert Letz: Dejiny Slovenskej ligy na Slovensku: 1920–1948 [Die Geschichte der Slowakischen Liga in der Slowakei], Martin 2000.

hilfreich gewesen wäre, die aus mündlichen Tagungsbeiträgen entstandenen Aufsätze etwas besser aufeinander abzustimmen, werden mit der Publikation wichtige Analyseinstrumente für die Vereins- und Nationalismusforschung zur Verfügung gestellt.

Stefan Thierfelder, Berlin

Svetlana Korzun: Heinrich von Huysen (1666–1739). Prinzenerzieher, Diplomat und Publizist in den Diensten Zar Peters I., des Großen, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2013, IX, 268 S.

Im Mittelpunkt der Studie von Svetlana Korzun, einer überarbeiteten Fassung ihrer 2011 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Stuttgart angenommenen Dissertation, befindet sich eine markante Figur der petrinischen Epoche: Heinrich v. Huysen war Mitstreiter und Berater des Zaren, hoher Funktionär, dem im Laufe seiner Dienstjahre viele wichtige Aufgaben übertragen wurden. Dass sein Wirken in Russland in verschiedenen geschichtlichen Darstellungen immer wieder thematisiert wird, ist nicht verwunderlich, indes war eine umfassende Biografie Huysens bisher zweifelsohne ein Desideratum. Durchaus begrüßenswert ist daher, dass ihm nun begegnet wird, umso mehr, das die Verfasserin sich auf die „Ermittlung und Auswertung zahlreicher, in mehreren europäischen Staaten überlieferter Archivalien, Drucke und Korrespondenzen“ stützen kann (S. 220).

Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden Huysens „russische“ Jahre, d.h. seine Tätigkeit im Dienst Peters I. zwischen 1702 und 1725; Huysens vorheriger Lebensabschnitt sowie sein Werdegang als Diplomat werden einleitend skizziert. U.a. dank einem erhalten gebliebenen handschriftlichen Fragment der Autobiografie Huysens, das derzeit in einem privaten Archiv aufbewahrt wird, kann die Verfasserin wertvolle Einblicke in die „Lehr- und Wanderjahre“ des Diplomaten gewinnen und die Umstände, in welchen sein Eintritt in russische Dienste stattfand, nachvollziehbar darstellen. Nachfolgend wird die Biografie Huysens nicht streng chronologisch, sondern vielmehr thematisch aufgebaut, indem einzelne Wirkungsbereiche des Akteurs beleuchtet werden.

In den ersten Teilen ihrer Arbeit behandelt die Autorin die bisher eher wenig bekannte Tätigkeit Huysens als Hofmeister des Sohnes Peters I., Aleksej, der bis 1718 als Thronfolger galt, sowie die publizistischen Aktivitäten Huysens als „gelehrt-literarischen Agenten der russischen Regierung“ (so nannte ihn der russische Historiker des 19. Jahrhunderts Petr Pekarskij).¹ Unter Heranziehung eines umfangreichen und bisher nur schwer zugänglichen Quellenbestands, der hier akribisch zusammengestellt wurde, wird gezeigt, in welchem Umfang das recht subtile Vorgehen Huysens, der diverse prominente – sowohl wissenschaftliche als auch politische – Kontakte in Europa unterhielt, zur Verbreitung eines neuen, positiven Images von Russland wie zur Würdigung „des Reformwerks des von [Huysen] verehrten Zaren“ beitrug (S. 220).

Weitere Facetten von Huysens Tätigkeit betreffen vor allem die Bereiche der Wissenschaftsförderung, Diplomatie und Historiografie. Die Verfasserin rekonstruiert beispiels-

1 Vgl. Petr Pekarskij: Baron Gjussen [Huysen], učeno-literarnyj agent russkago pravitelstva v načale XVIII stoletija [Baron Huysson, gelehrt-literarischer Agent der russischen Regierung am Anfang des 18. Jahrhunderts], in: Otečestvennye zapiski 22 (1860), 3, S. 49-72.